

Paris – Windhuk – Berlin. Die Aufzählung der drei Orte verrät zunächst keine inhaltliche Verbindung. Diese Willkür ist beabsichtigt: Mit einem zweiten Heft ohne Themenschwerpunkt (nach Heft 11) möchten wir erneut die Möglichkeit nutzen, wichtige, innovative und aktuelle Beiträge auch dann zu veröffentlichen, wenn sie sich auf längere Sicht nicht ohne weiteres in ein Themenheft einbinden lassen. Paris – Windhuk – Berlin ist auch als Signal zu verstehen, den Blick über den »Tellerrand« der auf Deutschland konzentrierten historischen Forschung nach Paris und bis zum südlichen Afrika schweifen zu lassen.

Paris: *Peter Schöttler* stellt Marc Blochs und Lucien Febvres Analyse des nationalsozialistischen Deutschland vor und setzt sich mit dem jüngst in Frankreich erhobenen Vorwurf auseinander, Febvre habe sich im Unterschied zu Bloch und auf dessen Kosten mit der deutschen Besatzungsmacht arrangiert, wenn nicht gar kollaboriert. Windhuk: *Gesine Krüger* untersucht eine Petition von Hererofrauen an die südafrikanische Kolonialverwaltung in Namibia 1936, mit der sie umfassende Forderungen für die soziale Heilung der Hererogesellschaft stellten. Geschlecht und Herrschaft sind die zentralen Begriffe ihrer Analyse von Konflikten innerhalb der Hererogesellschaft und mit der Kolonialverwaltung. Berlin: *Morten Reitmayer* beleuchtet die Integrationsanstrengungen der deutschen Hochfinanz seit der Bismarckzeit, deren Mitglieder in der bildungsbürgerlichen Welt des Kaiserreichs den Vorwürfen ausgesetzt waren, egoistische, geldgierige und unwissende Parvenues zu sein. Um so stärker waren sie bestrebt, ihre fragile soziale Position durch großzügiges Mäzenatentum und kulturelles Engagement zu festigen.

Die drei Orte stehen für die thematische Unabhängigkeit der Beiträge. Dennoch existieren Verbindungslinien: Alle drei Aufsätze behandeln das Problem der kulturellen Übersetzung, den Erfolg bzw. das Scheitern, Fremdes zu verstehen. Die präzisen und unbestechlichen Blicke auf das nationalsozialistische Deutschland, die in der von Bloch und Febvre herausgegebenen Zeitschrift *Annales* erschienen, offenbaren unkonventionelle Ansätze und klare Aussagen über den Charakter der Diktatur im Nachbarstaat. Auch in ihrer aktiven Ablehnung des Nationalsozialismus waren Bloch *und* Febvre unmißverständlich. Sie erkannten die Gefahr, obwohl die völkermörderische Dimension des NS-Regimes in den dreißiger Jahren noch nicht absehbar war.

Wo gewaltsame Machtverhältnisse die Sprache beherrschen, wird Kritik bereits beim Reden im Keim erstickt. Die weißen Kolonialbeamten in Namibia waren offenbar außerstande, die Petition der Hererofrauen wie auch deren »mehrsprachige« Erläuterungen zu verstehen. Sie entzifferten Worte, aber begriffen nicht deren »Sinn«. Alle Bemühungen der Afrikanerinnen, sich verständlich zu machen, scheiterten an der hermetischen Ignoranz der weißen Administration. Die Herrschaftsverhältnisse, die gleichzeitig von Geschlechterfronten überlagert wurden, schlossen die Verständigung aus. Allenfalls ließen sie analoge Übersetzungen zu, die das Machtgefälle weiter aufrechterhielten. Fremdheit gehörte mit zu dessen Basis. Nicht unbedingt böse Absicht kennzeichnete das Unvermögen der Kolonialbeamten, das Anliegen der Afrikanerinnen zu verstehen, sondern es resultierte aus den Machtbeziehungen, die in Sprache eingeschrieben sind.

Die Großbankiers im deutschen Kaiserreich bemühten sich recht erfolgreich, sich den gesellschaftlichen Habitus anzueignen, über den ihre bildungsbürgerlich geprägten Standesgenossen wie selbstverständlich verfügten. Angesichts der bestehenden antifinanzkapitalistischen und antisemitischen Ressentiments konnten aber gerade die jüdischen Bankiers ihre Akkulturationsleistung nur in Ausnahmefällen und unvollkommen in soziales Kapital »übersetzen«. Ihnen blieb selbst dann die Integration verwehrt, als sie ganz in deutscher Sprache dachten und handelten.

Diese Bezüge lassen sich im Debattenteil weiter fortführen. Das Spannungsverhältnis, dem heute Kulturgegenstände aus der DDR unterliegen, wenn sie, teilweise noch in Gebrauch, bereits schon in Museen zu besichtigen sind, nimmt *Peter Hübner* zum Anlaß, über die Musealisierung des DDR-Alltags nachzudenken. Angeregt durch die Ausstellung »Tempolinsen und P 2« des Eisenhüttenstädter Dokumentationszentrums »Alltagskultur der DDR« entwickelt er Vorschläge, wie Gebrauchsgegenstände in ihren historischen Entstehungs- und Gebrauchskontexten »vorgeführt« werden können. Der Versuch einer auch didaktisch motivierten, historischen Rekontextualisierung verlangt im heutigen Deutschland eine besondere, gewissermaßen doppelte »Übersetzung«: für hüben *und* drüben.

*Volkhard Knigge* zeigt in seinem Beitrag, wie sich nach 1945 in Weimar zwei Geschichtsbilder etablierten. Für das eine steht das KZ Buchenwald. Es ist »das Böse«, abgeschlossene Vergangenheit. Das andere repräsentiert das »klassische« Weimar, »das Gute«, vollendete Gegenwart. Die unvermittelte Überlagerung dieser Geschichtsbilder erlaubte den Weimarer Bürgerinnen und Bürgern, ihr Wissen von der Existenz bzw. ihre Ahnung von den Vorgängen im nahen KZ Buchenwald zu verleugnen. Die KZ-Gedenkstätte Buchenwald übersetzte diese Deutungen zu DDR-Zeiten in eine trostspendende, geschichtsteleologische Interpretation der KZs. Die Konfrontation mit historischen Wissen in der heutigen Ausstellung kann diese Geborgenheit nicht mehr bieten.

Der Fotografin *Naomi Tereza Salmon*, die 1965 in Jerusalem geboren wurde, danken wir sehr herzlich für die Abdruckgenehmigung ihrer Aufnahmen aus Thüringen. Salmon, die heute in Weimar lebt, hat sich nach ihrem Fotografiestudium vor allem mit Relikten des Holocaust auseinandergesetzt, die in den Archiven und Museen der Gedenkstätten Auschwitz, Buchenwald und Yad Vashem gesammelt und aufbewahrt werden. Mit ihrer Ausstellung »Asservate-Exhibits«, die in den letzten Jahren u.a. in Jerusalem, Frankfurt/Main und Weimar zu sehen war, stellte sie eine erste Auswahl ihres registrierenden Blicks der Spurensuche vor. In Salmons Fotografien sieht man die Gegenstände durch ihr Schweigen.

Setzt man die Beiträge dieses Heftes in Beziehung, wie wir es vorschlagen, werden die Konturen einer Beziehung zwischen Sprache, Macht und Geschlecht, zwischen Interpretation und Überwältigung, zwischen Verstehen und Gewalt, zwischen Schweigen, Überreden und Sich-Einreden erkennbar. Über diesen gemeinsamen »Text«, so hoffen wir, machen alle Beiträge auf ihre Art neugierig.

*Die Redaktion*